In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" •

Nr. 144 Posen, den 26. Juni 1929 3. Jahrg

Johann von Lübeck

Roman aus der Zeit der Hansa
von **Wilhelmine Fleck.**

(4 Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

„Ich liebe die zugewanderten Bürger nicht", sprach Herr Arnold. „Sehr häufig ist etwas mit ihnen so oder so nicht in Ordnung. Wer Wohlstand und Ansehen genießt, braucht nicht aus seiner Heimat zu gehen. Der alte Paternostermaker war auch so einer. Ich hab' ihm nie getraut. Er war ein Westfale, und die Leute der roten Erde sind Querköpfe, aller Ketzerei geneigt. Hinrich Paternostermaker, der Sohn, wird nicht viel anders sein."

„Warum meint Ihr das? Ich habe niemals Böses von ihm gehört", sagte Wittenborg.

„Es ist auch nichts, das gegen das geschriebene Gesetz verstieße, aber daß ich's nochmals sage, ich trau' ihm nicht. Man sagt, es kommen Männer in sein Haus, von denen niemand weiß, woher oder wohin. Auch soll er bisweilen seltsame Reden führen."

„Was für Reden?"

„Nun, zum Teil von Dingen, die, ich sag's Euch offen, über meinen Kopf hinausgehen. Dann aber spricht er auch, heißt es, als sei da kaum ein Unterschied zwischen den Menschen und dem Allerhöchsten, zwischen Pfaffen und Laien, ja, zwischen Herren und Dienern, und was dergleichen mehr ist. Mich will bedünken, man könne mit solchen Reden schließlich den Grund aller irdischen und himmlischen Ordnung einreißen.

Johann sah auf. „Das muß ein Mißverstand sein. Ich kenne Hinrich Paternostermaker aus meinen Schultagen. Wohl ist er ein Mensch besonderer Art, aber nie hab' ich ein Wort von ihm gehört, dessen er sich zu schämen hätte, nie", sagte er mit Wärme.

Telses Bruder, Gottschalk, der auf der anderen Seite des Tisches saß, hob den Kopf. „So hört man doch endlich ein Wort von Euch, Herr Schwager. Ich fürchtete schon, Ihr hättet mit der Rindslende zugleich Eure Zunge hinuntergeschluckt", sagte er mit gereiztem Lachen, denn er ärgerte sich über Johann. Wußte Telses Verlobter so wenig, was sich schickte, daß er neben seiner Braut saß steif wie ein Stock, stumm wie ein Fisch. „Seid Ihr immer so wortkarg?"

„Vom Schweigen ist noch niemals Unheil gekommen, um so öfter vom Reden."

„Ihr sprecht wie ein alter, wohlweiser Bürgermeister, nicht wie ein Junker. Seid Ihr immer so, dann wird Telse karge Ergötzlichkeit an Eurer Seite haben."

„Wollt Euch darüber keine Sorge machen. Ich hoffe, Jungfrau Telse keinen Anlaß zur Klage über mich zu geben", sagte Johann scharf, und es war wohl gut, daß Herr Arnold ihn jetzt ins Gespräch zog. Die beiden Schwäger aber wußten es von diesem Tage an ganz genau, daß sie einander nicht leiden mochten. — — —

Wenige Wochen später wurde Johann mit Telse Bardewiek getraut, und ein stolzer Hochzeitszug gab ihnen zur Marienkirche das Geleit. Die halbe Stadt war auf den Beinen, um die großmächtigen Herren, die das Schicksal Lübecks lenkten und mit Königen verfuhren wie mit ihresgleichen, zu sehen und den Putz ihrer Frauen und Töchter anzustaunen.

„Seht nur die Pracht", bemerkte ein Mann in der Menge. „Von dem, was dieser Tag kostet, könnten viele Arme ihr Leben lang zehren."

„Die bekommen auch ihr Teil", versetzte der Nachbar. „Es heißt, Herr Hinrich und Herr Arnold werden den Ehrentag ihrer Kinder mit gewaltig großen Spenden begehen."

Der andere zuckte die Achseln. „Spenden hin, Spenden her! Hinrich Paternostermaker spricht: Es bedeutet wenig, daß ein Mann von seinem Reichtum läßt, wenn er bei seiner Hoffahrt bleibt."

„Hinrich Paternostermaker — ich hörte seinen Namen oft, doch sah ich ihn nie. Was für ein Mann ist er?"

„Noch jung. Er könnte mein Sohn sein. Aber reden kann er! Ich sag' Euch, Gevatter, es ist, als ginge Euch in Eurem Kopf die große Ratslaterne auf, wenn Ihr ihn hört. Ihr seht nachher die Welt nimmer mit den gleichen Augen an." — —

„Johann gefällt mir nicht", sagte Frau Beata Wittenborg zu ihrem Eheherrn, als sie die Kirche verließen und die Spielleute eine lustige Weise dem Zuge voraufbliesen. „Wie fröhlich kam er von Brügge zurück. Seitdem du ihn mit Telse verlobtest, erkennt man ihn kaum mehr; ihm muß etwas im Sinn liegen."

„Possen! In einem alten Pelz stecken nicht so viele Motten als die Jugend Flausen im Kopf hat. Das geht vorüber. Ich dank's meinem Herrn Vater heute noch, daß er dich mir zum Weib bestimmte," setzte er mit einer Art grimmer Ritterlichkeit hinzu, „und so wird es Johann mir auch danken."

Die Augen der Braut huschten verstohlen nach rechts und links über die Gaffer, die in dichten Reihen die Straße säumten, und sie fühlte sich in ihrem reichen Putz wie eine Königin am Krönungstag. Johann führte sie an der Hand, starr geradeaus blickend. In den vier Wochen des Brautstandes war Telse ihm nicht lieber geworden. Noch hatte es keinen eigentlichen Streit zwischen ihnen gegeben, aber das würde kommen, wie es immer kommt, wenn keine Liebe den Mann mit einem hochfahrenden und eigenwilligen Weibe verbindet. Ehren, Würden und Reichtum mochte ihm die Zukunft bringen — häusliches Glück nicht. Und er preßte die Lippen zusammen, wenn er daran dachte, welch Tag der Wonne dies für ihn hätte sein können, wenn eine andere an seiner Seite schritt, deren Gesicht lieblich war wie das der seligen Jungfrau und deren sanfte Stimme dem Ohr und Herzen wohltat. Aber Barbara war schon des dicken Henneke Krukow Weib. — — —

Unter den Junkern, die den Bräutigam zur Kirche geleiteten, befand sich auch Herr Bernhard Oldenborch, ein Mensch, dem außer seinem Freunde Gottschalk Bardewiek niemand so recht wohl wollte. Als kleines Kind hatte die Amme ihn einst aus ihren Händen fallen lassen. Sein Rücken hatte dabei schlimmen Schaden erlitten, und so trugen allzu lange Beine einen kleinen, gekrümmten Oberkörper. Es schien aber auch, als ob seine Seele von der Mißgestalt des Leibes irgendwie berührt worden sei. Er galt für klug und berechnend, aber auch für rachsüchtig und hinterhältig, und es gab niemand, der von einem wärmeren Zug seines Wesens zu berichten gewußt hätte. Inzwischen war er nach mancherlei Junggesellenfahrten in die Jahre gekommen, wo es einem Mann wohl ansteht, ehelich zu werden, und so hatte er sein Augenmerk auf Telse Bardewiek gerichtet, ganz kühl und nüchtern, wie man etwa bei einem Hauskauf das Für und Wider erwägt. Gegen Johann hatte er immer die unbewußte Abneigung eines häßlichen Menschen gegen einen schönen gefühlt. Daß der ihm jetzt bei Telse zuvorgekommen war, empfand er als Beleidigung. Wie alle Buckligen, liebte er schreiende Farben und auffällige Kleidung. Sein rot und gelb gestreiftes Seidenwams, von Schellen umklingelt, sein grünes Mäntelchen und die überlangen Schnabelschuhe lenkten selbst in dieser farbenfrohen Zeit aller Augen auf

ihn, um so mehr, als sein blasses, grämliches Gesicht zu dieser Pracht so wenig stimmte.

Johann mußte lächeln, als er ihn erblickte. „Seht nur den bunten Narren", sagte er zu seinem Vater und legte damit den Keim zu künftigem Schlimmem. War das unvorsichtige Wort bis zu Bernhard Oldenborch gedrungen? Hatte es ihm jemand zugetragen? Genug, von diesem Tage an hatte Johann an ihm einen erbitterten und unversöhnlichen Gegner.

IV.

Johanns Ehe wurde so unglücklich, wie er es am Hochzeitstage vorhergesehen hatte; freilich tat er auch nichts dazu, sie glücklicher zu machen. Sein junges Weib war und blieb ihm die Kette, die er widerwillig schleppte. Es reizte ihn schon, wenn er sie mit ihrer harten hohen Stimme dem Gesinde herrisch gebieten hörte.

„Du machst des Scheltens und Lärmens zu viel", sagte er ihr einmal.

„Gebiete du den Schiffsvögten und Hofverwaltern, über meine Mägde habe ich zu befehlen," entgegnete sie ruhig, „sie werden nachlässig, wenn man ihnen nicht mal die Faust zeigt."

„Mir scheint, du zeigst ihnen immer nur die Faust."

„Nicht öfter als nötig. Ich habe von meiner Frau Mutter wohl gelernt, wie man mit Mägden umgeht." — — —

Unruhig waren die Zeiten. Die Schar der kleinen Fürsten und Herren glich einem brandenden Meer, dessen Wellen einander stetig zu verschlingen trachteten und seine Schaumspritzer bis an die Wälle von Lübeck sandte. Und im Norden saß in seinem Inselreich wie ein Adler auf einer Klippe, mit wachen, lüsternen Augen in die Runde nach Lübeck spähend, ein Mann, dessen Hirn unerschöpflich war in Ränken, und dessen Arm täglich mehr erstarkte, um das Schwert zu schwingen, das er heimlich und unermüdet schärfte — Waldemar Atterdag! Da hieß es für die Königin der Hanse wachsam sein, ihr Schiff behutsam steuern, einen der hochgeborenen Freibeuter gegen den anderen ausspielen und die allgemeine Raubsucht klug nützen. Aus Holstein und Mecklenburg, Brandenburg und Pommern ritten Gesandte vor das ragende Rathaus, täglich sandten die Städte des Bundes ihre Boten. Und hinter verschlossenen Türen berieten und verhandelten Bürgermeister und Ratsherren bis tief in die Nacht hinein.

Unmöglich war's, daß Herr Hinrich Wittenborg daneben seine eigenen Angelegenheiten auch noch hätte genügend wahrnehmen sollen; so war er der Hilfe des Sohnes von Herzen froh. Schwerbeladen kamen seine Koggen die Trave herabgeschwommen. Sie brachten schwedische Erze und kostbare Felle, die Beute bepelzter Halbwilder aus russischen Steppen; führten sie, verarbeitet, weiter in das behäbige Brügge und kamen zurück mit Dingen, die von predigenden Bettelmönchen als Prunk und sündliche Hoffart verschrien, trotzdem aber um nichts weniger eifrig begehrt wurden, Seide und Samt, köstliches, feines Leinen und edle Gewürze. Viele Stunden des Tages saß Johann in seines Vater Schreibstube, prüfte Verzeichnisse und Abrechnungen, empfing die Berichte von Schiffsvögten. Auch ließ er sich hinausrudern zu den Koggen, um ihrem Auslaufen zuzusehen. Wie die Segel sich blähten, die Wimpel flatterten, wie wuchtig der gewaltige Rumpf die Wellen durchschnitt. „Als habe sich Feuergeist und Wagemut die Jugend mit der Bedächtigkeit des Alters gepaart", dachte Johann. In jenen Tagen gaben die Flaggen der ganzen Welt sich ein Stelldichein auf der Trave, und Johann schwoll das Herz wie einem treue Sohn, der stolz ist auf seine Mutter. Lübeck, die Schöne, Lübeck, die Einzige! Ja, wahrlich, sein Vater hatte recht — wo gab es im Reich eine Stadt, die ihr glich? Was war aller Kriegsruhm städteverwüstender Fürsten gegen die stille und friedliche, glückbringende Macht des Handels?

Von einer Snyke tönte Gesang herüber. Der Schiffsjunge grölte mehr eifrig als melodisch in die Welt hinein:

„Mit Zentnern wiegen die Goten das Gold,
Sie spielen mit Edelsteinen;
Die Frauen spinnen mit Spindeln von Gold,
Aus silbernen Trögen gibt man den Schweinen."

Aha, das war einer von Wisby auf Gotland. Er sang das Lob seiner Heimat, deren märchenhafter Reichtum das Wunder des Nordens war. Ja, die Kinder der Hanse hatten es samt und sonders gut; stolz durften sie sein.

Johann hatte den Ellbogen aufs Knie gestützt und die Stirn auf die Hand. Ein Träumen umfing ihn; unbestimmte, glänzende Bilder, in Worte nicht zu fassen. Er hatte ein wenig von der Art eines Dichters, ohne sich dessen bewußt zu sein. Ihm war, als sähe er ein goldenes Band, das die ganze Welt umschlänge, und seine Vaterstadt war's, die den Knoten knüpfte. Er schreckte erst auf, als das Boot knarrend längsseit einer Kogge lief. — — —

Johann dehnte die Arbeit im Schreibzimmer absichtlich aus und tat manches selbst, das er ruhig hätte den Vögten überlassen können, nur um möglichst wenig mit Telse zusammen zu sein. Manchen Mann würde es erfreut haben, daß sie über alle Angelegenheiten der Schiffahrt zu reden wußte wie ein Handelsherr; Johann war es verhaßt, und ihre nüchternen sachverständigen Fragen reizten ihn. Wenn er heimkam, wollte er nicht von schwedischen Erzen und schonenschen Heringen von Ladung, Einfuhr und Ausfuhr hören. Er sehnte sich, daß ein weicher Arm sich um seinen Nacken schlänge, ein holdseliges Köpfchen sich an seine Brust schmiege. Aber er fand das Gesicht seiner Frau unschön und ihre Arme waren knochig. Übrigens schlang sie sie auch nie um seinen Hals. Anfangs hatte nur spröde, mädchenhafte Zurückhaltung sie daran gehindert, und das Gefühl, daß es unziemlich sei, die Zärtlichkeit ihres Mannes zu suchen; mit um so größerer Spannung aber wartete sie, daß er sich ihr nähere, hoffte darauf von Tag zu Tag.

Telse hatte eine Zeit der Weichheit, die Johann sich hätte zu eigen machen und ausnützen können, soweit ihre Wesensart das zuließ, aber diese Zeit verstrich ungenützt. Die Weichheit machte unwilligem Staunen Platz, daß Johann offenbar gewillt sei, in Gleichgültigkeit neben ihr zu verharren. War nicht ihre Familie reicher und also vornehmer als die Wittenborgs, und ermöglichte der Reichtum der Bardewieks es jenen nicht, ihre Unternehmungen so weit auszudehnen, wie es jetzt geschah? Vom schmerzlich-unwilligen Staunen bis zum Groll war es nun nicht mehr weit.

*

Immer breiter flutete der goldene Strom durch die Stadt, und die, deren kühner Handelsgeist ihn hereinführen half, hatten natürlich auch den Wunsch, seiner nach Kräften zu genießen. Nie zuvor hatte man so rauschende Feste der Geschlechterfamilien gesehen, noch so üppigen Prunk. Nie hatten Lust und Leben so laut gebraust. Wie glitzernde Schlangen wanden sich durch die schmalen, hochgiebligen Straßen die berühmten prächtigen Umzüge, in denen auf reichgeschmückten Wagen die vornehmsten jungen Männer der Stadt allerlei Kurzweil trieben und sich wenig darum kümmerten, daß von den Kanzeln aller Kirchen dagegen geeifert wurde.

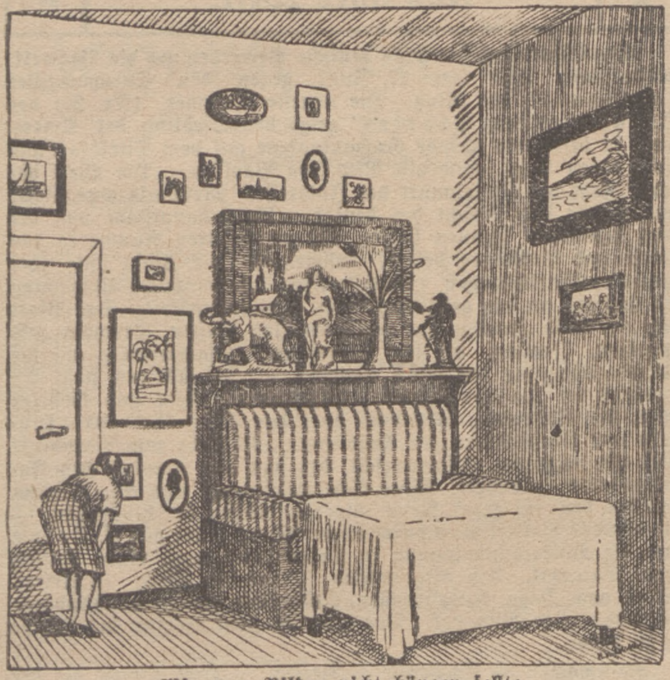
„Da ist Junker Johann. Seht ihr ihn?" ging es durch die Menge. Auch unter der Maske erkannte man ihn immer, nicht nur an dem reichen Haar und der schönen, schlanken Gestalt, sondern vor allem an der Freigebigkeit, mit der er lübische Pfennige und Schillinge unter die Menge warf. Das Volk liebte diese Umzüge und sah sie meistens auch ohne Neid. Stadtjunker mußten sein, das gehörte sich so; ihr Prunk warf auch auf den bescheidenen Bürger einen Widerschein, und Johann Wittenborg besonders war ein Junker, wie er sein mußte. Splendid waren andere auch, wenn die Laune sie anwandelte, er aber war gütig; das hatte er von seiner Mutter Frau Beata. Seine Hand war für alle Armen geöffnet, und sprach man ihm von Not und Krankheit, so leuchtete aus seinen schönen, braunen Augen das mitleidige Herz. Junker Johann war auf dem besten Wege, der Liebling der Bürger zu werden, und so waren sie sehr bereit, es ihm nachzusehen, daß er sein Leben mehr wie ein Junggeselle genoß als wie ein Ehemann. Niemand tanzte und schwärmte so ausgelassen wie er, und es gingen Geschichten über ihn um, zu denen Väter versteckt schmunzelten und Mütter den Kopf schüttelten, während den Jungfrauen das Herz unter dem Mieder schneller schlug und manche sich heimlich in Junker Johanns Arme träumte. Ja, wie alle Männer, denen ihr Heim kein Glück bietet, griff Johann nach Freude und Genuß, wo er sie fand.

(Fortsetzung folgt).

Wohin mit den Bildern?

Eine besorgte Frage der Hausfrauen.

Es ist nicht gleichgültig, wo und wie man ein Bild aufhängt. Man kann nicht regel- und wahllos Bilder über die Wände verstreuen. Das sind Grundsätze, die, mehr oder minder bewußt, wohl einem jeden geläufig sind, der für Ordnung und Wohlklang in seiner Wohnung nur einigen Sinn besitzt. Darum überlegen wir, wohin wir ein Bild hängen sollen; wir erwägen wie bei einem Möbelstück sorgfältig seinen Platz; wir proben, rücken hin und her, halten tiefer oder höher, ehe wir den Nagel einschlagen; wir stehen wägend



Wie man Bilder nicht hängen sollte.

vor dem aufgehängten Bild, geben uns zufrieden oder versuchen es eine Weile und fangen wohl oder übel dann wieder von vorn an. Manchem mag dabei der Gedanke gekommen sein: Es ist doch eine Kunst, Bilder richtig aufzuhängen! Gewiß handelt es sich auch hier letzten Endes um den Geschmack und das geübte Auge des einzelnen; dennoch lassen sich einige allgemeine Regeln festlegen, deren Befolgung vor den gröbsten geschmacklichen Mißgriffen bewahren kann.

Zunächst gilt es, das rein Sachliche zu beachten: Bilder sind da, um gesehen zu werden. Da bei einem guten Bild aus dem Sehen ein Betrachten werden soll, so muß man es so aufhängen, daß die Darstellung auch in ihren Einzelheiten gut zu erkennen ist. Das ist einmal eine Frage der Beleuchtung. Bilder gehören nicht in dunkle Ecken und Winkel; das Licht muß sie freundlich erhellen, damit Farbe und Zeichnung deutlich werden. Wiederum darf das Licht nicht so auffallen, daß bei Bildern mit glänzender Oberfläche oder solchen unter Glas störende Glanzreflexe entstehen. Oft lassen sich diese nicht ganz und gar vermeiden, aber man sollte dann doch einen Platz bevorzugen, wo das „Spiegeln" möglichst ausgeschaltet wird. Manchmal läßt es sich auch dadurch verhüten, daß man das Bild ein wenig vornübergeneigt aufhängt. Gute Sichtbarkeit hängt zum andern ab von der richtigen Entfernung. Große Bilder kann man an der Wand höher hinaufrücken als kleinere. Ist ihre Darstellung „flächig" und auf Blickabstand berechnet, so können auch Möbelstücke, zwischen der Wand und dem Beschauer eingeschoben sein. Kleine Bilder dagegen sollen niedriger hängen, möglichst in Augenhöhe. Ist ihre Darstellung sehr ins Einzelne und Feine durchgeführt, so muß man nahe an sie herantreten können, um sie bequem zu betrachten. Jedes Bild in der Wohnung müßte so hängen, daß man es an seinem Platz selbst gut „besichtigen" kann; es ist schlecht darum bestellt, wenn man es erst mühsam von der Wand nehmen und ans Licht holen muß, um einen Eindruck zu gewinnen.

Es gab eine Zeit, in der man glaubte, das Wesentliche in einem Zimmer seien nur die Möbel; Bilder könne man ähnlich wie Nippes behandeln und wie eine Art Tapete möglichst dicht über die Wände verstreuen; bis an die Decke heran hängte man Bild an Bildchen. Heute pflegen wir im allgemeinen weniger Bilder als Wandschmuck zu verwenden; aber diese wenigen spielen in der Gesamterscheinung des Raumes eine so bestimmte Rolle, daß die ganze Ordnung sich verschieben würde, nähme man ein Bild heraus oder schöbe es an eine andere Stelle. Unsere Möbel sind vielfach niedriger geworden, sie haben Platz gemacht für das Bild, das sich sonst zu ihren Seiten einzwängen mußte. In ihrer jetzigen Form verlangen sie von vornherein die Ergänzung durch das Bild. Ueber die breitgedehnte Anrichte, über das umbaubefreite Sofa gehört ein Bild, das in seiner Größe sorgsam abgestimmt ist zu den Maßen des Möbelstücks, über dem es hängt. Ein bis zwei große Bilder genügen im allgemeinen, um dem Zimmer die Hauptakzente zu geben. Mit der Anbringung mittelgroßer Bilder gehe man ähnlich um, immer versuche man den Zusammenhang von Möbel, Bild und Wand klar und einfach auszudrücken, etwa wenn man es über ein Tischchen, über eine Kommode hängt oder eine tote Wandstelle damit belebt. Immer ist das Sinnvolle anzustreben, man muß „sich etwas dabei gedacht haben". Den meisten Klippen begegnet man beim Anbringen kleiner Bilder. Sind sie von gleicher Größe und nicht zu widersprechenden Inhalts, so vereinige man sie zu Reihen oder Vierecken, damit ihre Flächenwirkung so ruhiger und geschlossener werde; auf keinen Fall aber reiße man sie auseinander im Sinne etwa jener „Pendants" seligen Angedenkens. Gleiche Größen in gleicher Höhe und Entfernung aufzuhängen, ist auch überall dort von angenehmer Wirkung, wo eine Wand in gleichmäßige Felder aufgeteilt und kaum durch Möbel unterbrochen ist, also auf Dielen, in Gängen und Treppenhäusern. Sonst aber soll man vermeiden, die Bilder alle in einer Höhe oder abschließend mit den höchsten Möbeln oder Türen aufzuhängen; die Augen empfinden das



Geschmackvolle Bildgruppierung.

Auf und Nieder des Abschlusses der Gegenstände im Raum angenehm im Kontrast mit der streng horizontalen Linie der Decke.

Letzter Sinn allen Bildschmucks aber ist der, Ruhe und Beschaulichkeit, Behaglichkeit und Wärme in einem Raume zu verbreiten.
A. Gläser.

Die Ehe der anderen.

Gedankenarme Menschen tun nichts lieber, als sich mit dem lieben Nächsten und seinem Treiben zu beschäftigen. Besonders die Ehe der anderen ist ein Kapitel, das viele und oft nicht die schlechtesten der Mitmenschen brennend interessiert. Kaum sind zwei verheiratet und von der Hochzeitsreise zurück, so wird von diesen Seiten dann ge-

lauert und beobachtet, um zu erspähen, „wie die Ehe sei". Eine kleine Bemerkung in Gesellschaft, ein Scherzwort — und das Urteil ist fertig: „Die ist unglücklich! Der steht schön unterm Pantoffel!" Das Wort ist geprägt und bleibt im Bekanntenkreise des jungen Paares bestehen, und alle gegenteiligen Behauptungen nahestehender Freunde, die tieferen Einblick in die Ehe haben — soweit man als Außenstehender überhaupt Einblick haben kann — können das nicht mehr umstoßen.

Ein bißchen mehr Vorsicht beim Urteilen, ein wenig mehr Achtung vor der fremden Ehe wäre vielfach am Platze. Denn es gibt doch verschiedenartige Charaktere! Wer kennt ihn nicht, den Ehemann, der gern ein bißchen brummt nach außen hin, immer sehr forsch auftritt und sich sehr viel auf seinen Willen zugute tut? Ist seine junge Frau klug und hat sie ihn lieb, so kennt sie diese Schwäche, respektiert sie und weiß, daß sie nichts Dümmeres tun kann, als auf ihrem Recht bestehen zu bleiben oder ihm etwas abtrotzen zu wollen vor anderen. Daheim bei gemütlichem Beisammensein kann sie ja mit einer lieben Bitte, einer klug eingestreuten Bemerkung, einem listigen Vorschlag mehr erreichen, als die ahnen, die draußen eine flüchtige Beobachtung gemacht haben und die Frau nun als arme, mißhandelte Sklavin bemitleiden. Das Gerücht von ihrer Unterwürfigkeit kursiert mittlerweile unter allen Bekannten, indes die bedauerte junge Frau glücksfroh dahingeht, weil sie liebend die Eigenart des Mannes achtet und diplomatisch zuwarten kann, bis ihre Gelegenheit kommt.

Und auch dem anderen Ehepaar sind wir in der Gesellschaft schon hin und wieder begegnet: eine junge, temperamentvolle Frau an der Seite des ernsten, schweigsamen Mannes. Die junge Frau plaudert und lacht so viel, und der Mann hört meist stillschweigend zu. Lächelnd konstatiert er, daß das hundert seiner Gedanken sind, die sie zusammen beredet haben oder die sie sich schon schön sachte angeeignet hat. Er schweigt eben weiter, weil er zurückhaltender Art ist, die sich vor fremden Menschen nicht verausgaben kann. Er blüht erst innerhalb seiner vier Wände, im trautesten Familien- oder Freundeskreise auf und zeigt offen sein warmes Herz und seine reichen Geistesgaben. Da wird dann oft die Frau zur Schweigerin und Hörerin, und wieder und wieder muß sie aus Herzensgrund seine weite Ueberlegenheit anerkennen und ihn immer mehr schätzen. Trotzdem brüllen die Fernstehenden das Gerücht von der Frau mit den Hosen weiter.

Es gibt eine scheinbare Gleichgültigkeit zwischen Eheleuten in der Gesellschaft, hinter der sich eine ganz tiefe und zarte Liebe verbergen kann, eine Liebe, die so zart und scheu ist, daß sie kein unberufenes Auge zum Zeugen eines lieben Blickes werden läßt. Wie es ja auch Ehepaare gibt, die gerade vor anderen besondere Zärtlichkeit zur Schau tragen — ein Stückchen Komödie, um ihre Ehe in besseren Ruf zu bringen.

Ganz gewiß, man kann von Aeußerlichkeiten auf den inneren Menschen schließen! Man kann auch von Aeußerlichkeiten einen Rückschluß auf den Menschen in der Ehe machen. Aber ein endgültiges Urteil über die Ehe selbst kann man nicht daran knüpfen. Man müßte Gelegenheit gehabt haben, die zwei Menschenkinder nicht nur in der Gesellschaft, sondern im eigenen Heim, in Freud und Leid, im Alltag und in Feierstunden, bei der Arbeit und der Erholung, beim Wandern in der Natur beobachtet zu haben. Und selbst dann könnte man noch nicht von Zuverlässigkeit reden. Denn in das letzte Dunkel einer Ehe kann man nie hineinsehen, und es sind nicht die besten Menschen, die es ohne Not enthüllen. Darum laßt uns lieber grundsätzlich schweigen und kein gedankenloses Urteil fällen.

Gedenktage.

26. Juni. Zum 60. Geburtstag Martin Andersen Nexös. Wir haben uns gewöhnt, ihn Nexö zu nennen, aber er heißt natürlich Andersen, dieser dänische Dichter, der sich zur Unterscheidung von den zahllosen Andersens nach dem Bornholmer Heimatsort seiner Vorfahren den Namen Nexö beigelegt hat. Er selbst wurde am 26. Juni 1869 in Christianshavn bei Kopenhagen geboren und wuchs in Arbeiterkreisen auf, einer Welt, die er in seinen großen Romanen mit prachtvoller Anschaulichkeit dargestellt hat. „Mitwissen" hat Andersen Nexö einmal als die vorherrschende Fähigkeit des proletarischen Dichters bezeichnet, und aus solchem Mitwissen schuf er die breit angelegten Romane. Das Hauptwerk ist „Pelle der Eroberer", die Geschichte der sozialistischen Bewegung, dargestellt in Verbindung mit dem Schicksal eines Menschen, der in Bornholm aufwächst, dann nach Kopenhagen kommt und dort sich in den Dienst der großen Idee stellt: Pelle wächst mit dem Sozialismus, er ist Symbol für den Aufbruch der Millionen. Nicht von gleicher zeitgeschichtlicher Bedeutung, aber menschlich um so reicher ist das zweite Hauptwerk, der Roman „Stine Menschenkind", die Geschichte eines unehelichen Fischerkindes, das aus der märchenhaft verklärten Armseligkeit bei der Großmutter in die harte Welt hineinwächst. Andersen-Nexö gibt hier und in seinen kleineren Nebenwerken keine tendenziöse Elendschilderung, er verschwendet keine Kraft an den Haß, sondern gestaltet seine Menschen aus Liebe zur Kreatur, deren „Mitwisser" er ist. Auch sind seine Bücher erfüllt von Humor, zu dem sich in der Kleinbürger-Schilderung des Romans „Die Familie Frank" auch eine nicht überspitzte Satire gesellt. Uebrigens veröffentlichte Andersen-Nexö, der viel gereist ist und längere Zeit in Deutschland gelebt hat, auch Reiseerinnerungen.

Aus aller Welt.

Max Schmeling, der erste deutsche Bewerber um die Boxweltmeisterschaft, tritt am 27. Juni gegen den Europameister Paolino in den Ring. Die neueste Nummer (Nr. 26) des „Illustrierten Blattes" zeigt den Liebling der Amerikaner in besonders schöner Großaufnahme auf dem Titelblatt und bingt einen Text sowie ein Bild von Paolino. „Die Welt der Frau" steht im Mittelpunkt des Interesses. Mehr als eine Woche lang wurde das Gesicht der deutschen Reichshauptstadt von der Frau bestimmt. Frauen hatten alle verfügbaren Räume in den Hotels und Pensionen belegt, besichtigten die Stadt und ihre sozialen Einrichtungen, durchstreiften die seenreiche Umgebung und nahmen an den gesellschaftlichen Ereignissen teil. Das Blatt zeigt im Bild Frauen der verschiedensten Rassen, Trachten und Sprachen, Frauen, die im friedlichen Zusammensein um die Gleichberechtigung der Frau kämpfen. — Im übrigen steht die Nummer im Zeichen der Reisezeit. Meer und Gebirge locken die Reisenden, besonders aber das Strandbad lockt Tausende von Großstädtern zur Erholung. „Rückkehr zum Paradies" heißt ein reizender Bilderbericht, der von den Freuden des Familienbades plaudert. Eine Scherzzeichnung von M. Bertina karikiert den auf jeder Reise unvermeidlichen Anschlußmann. — Die aktuelle Politik wird durch einen Scherzartikel von E. Kelen über die Völkerbundstagung in Toledo und durch einen Aufsatz über Sarawak, den originellsten Staat der Welt, illustriert. Bilder vom Tage, Katastrophen, Todesfälle etc. vervollständigen die reichhaltige Nummer. Das Heft ist vom Beginn der Woche an zu haben.

Reinmachen — Umziehen — Reisen. — Drei Worte, die der Hausfrau einen gelinden Schrecken einjagen. Denn selbst das Reisevergnügen muß sie mit der Mühe der vorausgehenden Vorbereitungen erkaufen, ganz zu schweigen von der Arbeitslast, die ihr das regelmäßig wiederkehrende Großreinemachen oder gar ein Umzug aufbürdet. Richtige Arbeitseinteilung, sichere und rasche Ausführung aller Handgriffe, kurz: Ueberlegung und Fixigkeit sind die Zauberworte, die auch die unbeliebten häuslichen Verrichtungen uns leicht machen. Beides kann sich jede Hausfrau aneignen. Anleitung dazu gibt das vorliegende Büchlein in zahlreichen guten Bildern, denen nur soviel Text beigegeben ist, als zum Verständnis und zur Beratung unbedingt nötig erscheint. Ein Blick auf das Bild und die Hausfrau weiß, wie sie das Parkett reinigt, die Koffer packt, das Porzellan verpackt, Möbel rückt, Vorhänge aufsteckt, Schränke beim Umzug sichert usw. Das Buch nimmt dabei Rücksicht auf die modernen Errungenschaften der Technik, macht die Hausfrau mit Zeit und Arbeit sparenden Geräten und deren Handhabung bekannt, zeigt aber auch altbewährte Methoden. Beyer-Band 168 Reinmachen, Umziehen, Reisen ist in den Buchhandlungen zum Preise von 1,20 Rm. zu haben, ev. auch direkt durch Verlag Otto Beyer, Leipzig.

Die Deutsche Hauswirtin. Verlag Pickert, Leitmeritz. Das 7. Heft des 7. Jahrganges ist soeben erschienen! Der Sommerszeit entsprechende Modevorlagen (mit Schnittmusterbogen) bieten der Frauenwelt reiche Anregung; der schöngeistige Teil mit zahlreichen Beiträgen guter Autoren Unterhaltung. Das „Erste Prager Modeblatt" nimmt unter den deutschen Modezeitschriften der Tschechoslowakei einen hervorragenden Rang ein. Es kostet ganzjährig (12 Hefte) 6 Schilling.

Fröhliche Ecke.

Schlechte Einnahme. Der große Schauspieler Mitterwurzer liebte es, in der Provinz zu gastieren.

Einmal wünschte der Theaterdirektor von Bromberg ihn auf seiner Bühne zu sehen und fragte telegraphisch nach der Höhe des Honorars. „Zwei Drittel der Bruttoeinnahmen", drahtete Mitterwurzer zurück.

„Unmöglich," lautete die gleichfalls telegraphische Antwort, „bei mir geht überhaupt nur ein Drittel ein."

Der Himmel des Malers. Der Maler Courbet duldete mißvergnügt in seinem Atelier die begeisterten Ausrufe einer etwas überspannten Dame über seine Bilder. Als sie schließlich fragte: „Sagen Sie, verehrter Meister, „wie malen Sie nur Ihr bezauberndes Himmelblau?", antwortete er brummig: „Ich schmiere mir Blau auf den Bauch und drücke die Leinwand darauf."